

Für ihre Anerkennung musste erst gekämpft werden: Gedenkstätte für August Lütgens, Walter Möller, Karl Wolff und Bruno Tesch hinter dem Amtsgericht Hamburg-Altona. In dem damaligen Gefängnis wurden die vier angeblich kommunistischen Rädelsführer am 1. August 1933 hingerichtet
Foto: Jens Resing/dpa



Als in „Klein-Moskau“ Schüsse fielen

Ein Racheakt, fußend auf gefälschten Beweisen: Am 1. August 1933, vor genau 85 Jahren, ließ die nationalsozialistische Justiz in Altona bei Hamburg ihre ersten Opfer hinrichten

Von Naomi Bruhn

Versteckt hinter Büschen und Gestrüpp, im Hof des Amtsgerichts Altona steht ein kleiner Gedenkstein. Was aussieht wie ein Grab, ist ein Andenken an die ersten vier Opfer der nationalsozialistischen Justiz, denen hier vor genau 85 Jahren das Leben genommen wurde. Die vier Kommunisten Bruno Tesch, Walter Möller, Karl Wolff und August Lütgens wurden am 1. August 1933 auf dem „Weberhof“ des Altonaer Gefängnisses – dem heutigen Amtsgericht Altona – mit dem Handbeil hingerichtet, eine Folge des „Altonaer Blutsonntags“ am 17. Juli 1932.

An jenem Tag planten SS und SA eine Demonstration, bei der etwa 7.000 uniformierte und teils bewaffnete Nazis aus ganz Norddeutschland durch das preußische Altona laufen wollten. Ihre Parole: „Denen in Klein-Moskau zeigen wir es“, denn Altona galt damals als „rotes Viertel“, in dem mehrheitlich Kommunisten und Sozialdemokraten lebten. Begleitet und beschützt von der Polizei marschierten sie durch die Stadt. Trotz aller Bemühungen der Antifaschistischen Aktion in Altona, den Marsch zu verhindern, ließ der Polizeipräsident Otto Eggerstedt, zugleich Reichstagsabgeordneter für die SPD, die Demonstration im Rahmen des NSDAP-Wahlkampfes zu. Die Anwohner rief Eggerstedt dazu auf, an dem Tag die Stadt zu verlassen – und tat dies auch selbst. Eggerstedt starb ein Jahr später im für „Schutzhaftlinge“ eingerichteten KZ Estherwegen.

Gegen Mittag zogen die Nazis dann mit antisemitischem Gesang und faschistischen Parolen durch Altona. Sie schlugen Anwohner zusammen, bis irgendwann Schüsse fielen – zwei SA-Männer wurden tödlich verwundet. Der Polizei diente der Vorfall zu Anlass, ihrerseits

das Feuer zu eröffnen und willkürlich auf vermeintliche Heckenschützen auf den Dächern zu schießen. 16 Anwohner starben, 68 wurden verletzt, insgesamt 5.000 Projektile wurden abgefeuert.

Wer hat angefangen?

Jahrelang waren Historiker sich einig: Die Kommunisten schossen zuerst. Sie töteten die SA-Männer Heinrich Koch und Peter Büddig – und eröffneten damit den blutigen Sonntag. Bis heute wird diese Version in konservativen Medien wiederholt. Dank des Résistancekämpfers Léon Schirmann, der 1992 die Akten des Altonaer Blutsonntags neu auswertete, weiß man inzwischen, dass die tödlichen Kugeln vielmehr aus Polizeipistolen gekommen waren. Dafür, dass protestierende Anwohner schossen, gab es nie einen Beweis.

Damals jedoch wurden Lügen und bezahlte Falschaussagen in die Akten aufgenommen und die vier Kommunisten Tesch, Möller, Wolff und Lütgens kamen im Herbst 1932 in Untersuchungshaft. Nach einiger Zeit wurde das Verfahren eingestellt – und wieder aufgenommen, kurz nachdem die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Am 4. Juni 1933 wurden die vier Angeklagten wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt. Vorsitzender der Verhandlung war Johannes Martensen Block, den später, nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ sowjetischen Kräfte verhafteten und selbst zum Tode verurteilten.

Dass protestierende Anwohner die beiden SA-Männer erschossen, wurde nie bewiesen

Der Altonaer Blutsonntag hatte für die NSDAP großen politischen Nutzen: Altona war damals ein Teil von Preußen, und die Ereignisse vom 17. Juli waren ein Vorwand für den „Preußenschlag“: der Absetzung der letzten sozialdemokratischen Landesregierung im Deutschen Reich durch Reichspräsident Paul von Hindenburg – der Anfang vom Ende der Weimarer Republik.

Die SPD nahm diese Absetzung, gerechtfertigt unter Hinweis auf angebliche Unfähigkeit und einen Kontrollverlust der Regierenden, passiv hin; Aufrufen etwa zu Streiks begegnete sie mit Ablehnung. Die Hoffnung der Sozialdemokraten richtete sich auf die Wahlen im November 1932 – bei denen dann die NSDAP stärkste Kraft wurde.

Die vier aus Altona

August Lütgens hatte bereits für die Novemberrevolution gekämpft, war Teil des Kieler Matrosenaufstandes gewesen. „Wenn ihr größer seid und die Weltgeschichte studiert habt“, schrieb er am Tag vor seiner Hinrichtung an seine Kinder, „dann werdet ihr begreifen, was euer Papa war, warum er kämpfte und starb, auch werdet ihr begreifen, warum euer Papa so und nicht anders handeln konnte, nun lebt wohl und werdet Kämpfer.“

Bruno Tesch war der Jüngste der vier: Mit gerade mal 20 Jahren wurde er hingerichtet. Kurz vor seiner Festnahme hatte er eine von Verfolgung bedrohte Frau mit ihren Kindern in einem Hof in Sicherheit gebracht, wo er dann festgenommen wurde. Walter Möller war Mitglied der Eppendorfer „Antifaschistischen Aktion“. Am Tag des Altonaer Blutsonntags unterstützte er Arbeiter bei dem Versuch, den Aufmarsch der Nazis zu verhindern. Er wurde zusammen mit Karl Wolff festgenommen und

verurteilt – fußend auf den Aussagen zweier SA-Männer.

Der Schumachermeister Wolff schließlich schrieb kurz vor seiner Hinrichtung an einen Freund: „Ich schreibe dir nochmals, dass ich unschuldig bin und hoffe, dass meine Unschuld noch an den Tag kommt.“ Tesch, Möller, Wolff und Lütgens wurden erst 1992, als Folge von Léon Schirmanns Recherche, als Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus anerkannt – und ihre Todesurteile aufgehoben. Die Verurteilungen anderer Antifaschisten, die in Zusammenhang mit dem Blutsonntag zu Gefängnisstrafen und teilweise später zum Tod verurteilt wurden, sind bis heute gültig.

Wer heute aufmerksam durch das seit 1937 zu Hamburg gehörende Altona läuft, findet vielleicht noch das eine oder andere Andenken an Tesch, Möller, Wolff und Lütgens: Im Hinterhof des Amtsgerichts, dem Ort der Hinrichtung, ist ein Gedenkstein für die vier aufgestellt worden, allen vier ist ein Stolperstein gewidmet, Straßen und Parks im einst „roten“ Altona tragen ihre Namen.

Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) hat es sich zur Aufgabe gemacht, dafür zu sorgen, dass der damals geleistete Widerstand nicht vergessen wird. Alljährlich am 1. August organisiert sie eine Gedenkveranstaltung für die vier Kommunisten: am Ort des Geschehens, hinter dem Amtsgericht Altona. „Wir sind der Meinung, dass nichts und niemand vergessen werden darf“, sagt Cornelia Kerth, die Bundesvorsitzende der Vereinigung. „Wer die Opfer noch die Täter und schon gar nicht die, die Widerstand geleistet haben.“

++ Gedenkveranstaltung: Mi, 1. 8., 18 Uhr, hinter dem Amtsgericht Hamburg-Altona

Der Krieg zerstört die Welt

Wiedergelesen (2): Es gibt viele Romane über den Ersten Weltkrieg. Mit „Vaterlandslose Gesellen“ hat sich Adam Scharrer 1930 am weitesten vom neoromantischen Schlachtenjubiläum entfernt

Von Benno Schirrmeyer

Was der Krieg bedeutet hat, was es heißt, ihn erlebt zu haben: Dafür ist Erzählen das richtige Medium. Wer sich weder auf den neoromantischen Rausch eines Hannoveraner Apothekersohns einlassen mag, der den Tod „im Gewitter der Schlacht als roter Ritter mit Flammenhufen durch wallende Nebel“ galoppieren lässt – so viel zu Ernst Jüngers „kaltem Blick“ – noch mit Erich Maria Remarque die Flucht in den Kameradschaftsabend der Versehrten antreten will, der ist reif für Adam Scharrer. Der lebte zu Beginn des Ersten Weltkriegs in Hamburg und ist vor 70 Jahren in Schwerin gestorben. Dort hatte er sich nach dem Moskauer Exil niedergelassen.

Scharrer war kein verstörtes Bürgerkind, das erst mühselig lernen musste, dass Sinnuche im Krieg vergeblich ist: Als Sohn eines Gemeindeehrenten aus Mittelfranken hat der gelernte Schlosser sich mit 25 Jahren nicht freudig hineingestürzt ins innere Erlebnis der Schlacht. Er hat den Krieg von Anfang an gehasst. Und er verachtet diejenigen, die sich für ihn begeistern: In diesem Krieg sinne jeder nur, wie er sich vor der großen Ehre, diesem Heldentod, drücken kann.“

Scharrers Held Hans Betzoldt, der stark autobiografische Züge trägt, wird zuletzt, in einer Gruppe von 30 Deserteurern, mit „Ausweisen, die uns der Arbeiter und Soldatenrat von Hannover gab“, gen Berlin ziehen – und Revolution machen. „Karl Liebknecht spricht. Auf dem Schloss weht die rote Fahne“, so geht „Vaterlandslose Gesellen“ zu Ende: Der Titel greift trotz einer geflügelten Schmähung Wilhelmus II. gegen die Sozialisten auf. Scharrer veröffentlichte den Text 1929 vorab in der *Roten Fahne*, 1930 dann im Wiener Agis-Verlag – „das erste Kriegsbuch eines Arbeiters“.

Das revolutionäre Geschehen nutzt Scharrer dabei nicht als Katharsis oder gar Ziel, das den Krieg nachträglich doch noch rechtfertigen könnte. Eher hält der Krieg die Dynamik des Umsturzes auf und, dieses Wissen ist dem Buch eingeschrieben, schwächt sie soweit, dass er scheitern wird. Das Soldatsein, dem Betzoldt sich nicht entziehen kann, erweist sich als Praxis des Verleugerns, der Verstellung, der mentalen und physischen Selbstverkrüppelung. Sogar, dass er aus Bayern stammt, wird Betzoldt verheimlichen, als er im Lazarett Landsleuten begegnet, denn die „sind mir zu urwüchsig in ihrer Naivität und Brutalität“. Für Überhöhungen ist hier kein Platz.

Der Krieg zerstört die Welt. Er vernichtet die Einheit der Klasse – und das private Glück, das für Betzoldt in Ellbek bei Hamburg aufgeblüht war: „Der Kirschbaum am Fenster, das Pfeifen der Riemen, das Stampfen der Hobelmaschine, die krachend über Gussplatten ackerte, und das ‚Zisch-Puff‘ des Sauggasmotors war wie Begleitung zu dem Konzert der Vögel. Die Arbeit war

erträglich“, beschwört der Anfang des Romans als bemerkenswertes Industrie-Idyll den Alltag in einer „Fabrik für gelochte Bleche“.

Die muss schließen, und bei der jungen Frau aus der Gummiproduktion unweit davon ist Betzoldt auch unten durch: „Ob ich ein Feigling bin – ich weiß es nicht; jedenfalls ist es die Meinung des Mädels und ihres Vaters.“ Denn „ihr Bruder ging freiwillig ins Feld, und ich war die Tage vormdem in der Stadt unter denen, die gegen den Krieg demonstrierten.“ Frühere Mitstreiter diffamieren ihn als „Miesmacher“. Der Versuch, mit falscher Identität im Gewühl Hamburgs unterzutauhen: aussichtslos. Verrat hat jeden politischen und familiären Zusammenhalt zersetzt, nachdem die Sozialdemokraten im Reichstag in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich lassen mochten – aber das Proletariat.

Betzoldt lässt Ausflüchte, panisch runtergeplapperte Rechtfertigungsexzesse über sich ergehen, die Geschwätzigkeit des schlechten Gewissens. Er registriert nur die Entfremdung, und wie er selbst zum Außenseiter geworden ist. Um so schlimmer, dass er sich dem kollektiven Sog nicht lange verweigern kann: „Ich schaue über die Reeperbahn. Ein Zug Soldaten kommt daher, dann Geschütze, Bagage, Sanitäter. Dicht stehen die Massen, an den Seiten. Sie bewachen die Soldaten mit Blumen. Die Soldaten singen. Die Massen singen mit, laufen neben ihnen her. Sie gehen und reiten nach dem Heiligengeistfeld. Ich gehe mit. Ich habe kein Ziel mehr an diesem Tage.“

Wiedergelesen

Unsere Serie stellt in loser Folge Texte und literarische Werke vor, die von Norddeutschland handeln oder deren Autor*innen hier gelebt haben oder beides – und auf die aufmerksam zu machen es Gründe gibt.

Wiedergelesen werden Bücher, weil jeder meint, sie zu kennen, sie aber doch ganz anders verstanden werden müssten, weil keiner sie kennt, obwohl jeder sie kennen sollte, weil man nicht loskommt von ihnen, weil sie in Vergessenheit geraten sind oder weil sie zu Unrecht Ruhm und Publikum eingehiebst haben.

Betzoldt ist kein pikaresker Antiheld, wie Hans Herbert Grimm vor ein paar Jahren mit großem Hallo wiederentdeckt Emil Schulz, genannt Schlump, kein neuer Simplicissimus. Bei Scharrer ist alles ernst. Er überspielt nicht mit irrer Ausgelassenheit den Kameradschaftspsalm, er inszeniert weder sein Überleben noch sein Aufbegehren als Bravourstückchen. Drastisch direkt sind die Schilderungen der Kriegsgräuel, aus denen nichts folgt, und die nichts bedeuten, außer Zerstörung: Es ist ein ehrliches Buch. Und frisch geliebt ist sein Zorn.